

Zeitschrift:	Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber:	Empirische Kulturwissenschaft Schweiz
Band:	40 (1942-1944)
Artikel:	Das ländliche Leben der Unterengadiner Gemeinde Tschlin (Schleins) im Spiegel seiner Sprache
Autor:	[s.n.]
Kapitel:	V: Der Anbau der Feldfrüchte
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-113840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sowie verschiedene Fleischstücke wie *kúdal puršé*, *ün' uráta*, *dús pešs*, *čárn púršé*, gesotten. Der Speisezettel kann nach Wunsch noch durch Schlagsahne, *lát milč*, und Blutkuchen, *túortá da sáuηk*, ergänzt werden.

Mit dem altüberlieferten Gruss ‘*kún báyn őgdaš i kún sandá*’ verlassen Verwandte und Nachbarn nach dem ‘gesegneten Mahl’ das Haus.

V. Der Anbau der Feldfrüchte

1. Der Ackerbau im Unterengadin während des 18. und 19. Jahrhunderts.

Zu Campells Zeiten noch versah das Unterengadin das Oberengadin und das Puschlav mit Korn. Roggen und Gerste gehörten auch im 18. und 19. Jahrhundert zu den Produkten, die der Unterengadiner Bauer sowohl zur Versorgung der eigenen Familie als auch zum Verkauf nach Davos, ins Prättigau und ins Oberengadin erzeugte. Roggen und Gerste wurden damals ungefähr zu gleichen Mengen gebaut¹. In vielen Dörfern waren die besten Felder in zwei Bezirke, „Contegns“ eingeteilt, wovon der eine das erste Jahr mit Roggen, im folgenden Jahre mit Gerste bestellt wurde. Missriet der Roggen, so kam desto mehr Gerste ins Brot, fehlte beides, so behelfen sich die Bauern mit ihrer „statta“, den trocken aufbewahrten Fleischsorten.

Weil das bare Geld ziemlich selten war, geschahen viele Zahlungen in Roggen und Gerste. Die Marktpreise, die dabei Geltung hatten, wurden jeden Herbst von der Obrigkeit festgesetzt².

An Etschländer tauschte man Korn gegen Grün- und Dörrobst, an die Oberengadiner gegen Wein, Reis und Kastanien (aus dem Veltlin), an Davoser und Prättigauer gegen Stiere und Obst. Die Krämer

¹ Vor dem zweiten Weltkrieg hatte sich dieses Verhältnis wesentlich verschoben. Im Bezirk Inn stand 1934 einer Anbaufläche von 5 985,45 Aren für Roggen eine solche von 14 878 Aren für Gerste entgegen. Einzig in Remüs ist die Anbaufläche für Roggen vierfach größer als das mit Gerste bebaute Areal (2442 a : 635 a). In Schleins überwiegt die Gerste.

² Ein Nachtrag an die Gemeindestatuten von Schleins aus dem Jahre 1786 bestimmte: *Ais ordiná chia ils kromers dessen recever in pajamaint la graneza suainter il logamaint vel taxa comüna, sot pena civile e da Sigr. cuvits tant quelchi da co quel chi retschaiva* (Annals 17, p. 152.) ‘Es wird angeordnet, dass die Händler Korn zu den von der Gemeinde festgesetzten Ansätzen an Zahlungsstatt annehmen sollen; widrigenfalls unterliegen sowohl der Käufer als der Verkäufer einer von den Gemeindevorstehern zu verhängenden Busse.’

aus dem Tirol, welche Haus- und Feldgeräte, Spitzen, seidene Halstücher usw. feilboten, gaben ihre Ware auf Kredit ab und machten sich im Herbst ebenfalls gegen Korn bezahlt. Das Oberengadin bezog hauptsächlich gestampfte Gerste aus unserer Gegend.

Neben Roggen und Gerste wurden auch Erbsen, die sehr ergiebig ausfielen, gepflanzt. Weil aber der Absatz fehlte, bestellte man sie blos zum eigenen Verbrauch.

Die Kartoffeln waren im Engadin erst um die Jahrhundertwende (nach dem Franzoseneinfall) aufgekommen. Heute baut man in einzelnen Gemeinden wie in Schleins, Sent, Schuls und Süs mehr Kartoffeln als Gerste.

Es wurde ziemlich viel Flachs und etwas Hanf gezogen, sodass alle zum Hausgebrauch nötige Leinwand daraus verfertigt werden konnte.

2. Der Anbau in Schleins.

Die folgenden Daten entnehmen wir der noch unveröffentlichten Anbauerhebung von 1934 des Eidgenössischen Statistischen Amtes in Bern, der Eidgenössischen Anbauerhebung vom 25. Juni 1942 und der Eidgenössischen Betriebszählung von 1929. Über die Arten von Wiesland wurden seit 1934 keine detaillierten Erhebungen durchgeführt. 1942 werden die Pflanzer nur gesamthaft aufgeführt.

A. Futterbau (1934).	Fläche in Aren	Pflanzer
Natur- und Dauerwiesen .	35109	127
Wechselwiesen	384	10
Klee- und Luzerneäcker .	1457	55
Andere Futteranlagen . .	30	2
Total	36980	127

B. Getreidebau	1934	1942	1934	1942
	Fläche in Aren		Fläche in Aren	
Winterroggen	947	1290	61	—
Sommerroggen.	4	—	1	—
Wintergerste	123	—	10	—
Sommergerste	1247	1720	99	—
Winterweizen	—	173	—	—
Sommerweizen.	—	740	—	—
Hafer	84	286	18	—
Mischfrucht	5	—	1	—
Total	2410	4209	113	169

C. Kartoffeln	
Kartoffeln	1308 2185 121 —

Der Ackerbau steht zur gesamten Kulturfläche in den einzelnen Betrieben in folgendem Verhältnis: Von 123 erfassten landwirtschaftlichen Betrieben sind ausgewiesen mit

0– 2 % Ackerland	1 Betrieb
2,1–10 % Ackerland	23 Betriebe
über 10 % Ackerland	99 Betriebe ¹

Dabei handelt es sich um Kleinbetriebe mit vorwiegend eigenem Land.

22 Betriebe haben eine Kulturfläche bis	1 ha
71 Betriebe haben eine Kulturfläche von	1– 5 ha
34 Betriebe haben eine Kulturfläche von	5–10 ha
4 Betriebe haben eine Kulturfläche von über	10 ha

Mehr als $\frac{1}{3}$ der gesamten Anbaufläche, nämlich 1308 Aren werden mit Kartoffeln bepflanzt.

Roggen und Gerste gedeihen dank der günstigen Exposition, der hohen Sommertemperaturen und des guten Bodens trotz der hohen Lage (die Anbaufläche reicht bis über 1600 m ü. M.) ausserordentlich gut. Während früher das Getreide (speziell die Gerste) nach auswärts verkauft wurde oder im Tauschhandel eine wichtige Rolle spielte, wird es heutzutage ausschliesslich zur Selbstversorgung angebaut. Der Roggen ergibt das von der Hausfrau zu Hause selbst hergestellte Brot (cf. II, 8), und die Gerste verwendet man in der Küche beim Zurüsten von Mehlspeisen, von Backwerk usw. (cf. II, 7).

Was die Graswirtschaft anbetrifft, so herrscht in den Heimwiesen bei starker Düngung die einseitige Mähnutzung vor; die Gemeinatzung im früheren Umfange wurde ja vor 60 Jahren in Schleins abgeschafft und der Weidgang auf privaten Gütern auf ein Minimum reduziert.

3. Die Düngung².

Der Misthaufen, *il ladümer*, ist in der Regel im Stalle selbst, seltener im unteren Hausflur, auf blosser Erde angelegt. In einzelnen Ställen wurde um den Mistplatz, *la föræ dal laduum*, herum bis zur Höhe der Stalldecke ein Bretterverschlag aufgeführt, um die ungesunde Einwirkung des Mistes auf die Gesundheit der Tiere zu mindern. In der Stallmauer ist eine Öffnung ausgespart, durch die der Mist zum Verladen nach aussen befördert werden kann.

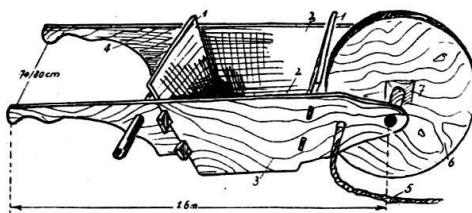
¹ Nach der Eidgenössischen Betriebszählung 1929.

² Vgl. AIS VI, 1171 ss.; CH. PULT, DRG, 1, 169 ss. 'aldar', 'aldüm' und 'aldümer'; G. SCHAAD, Terminologia rurale, 37.

Der Mist (allgemein), *lədúim*, *aldúim*; der Dünger, *al byáy*. Man sagt z. B. von einem intensiv gedüngten Acker: *kwəl čqmp es^s báyn in byáy*; der Rossmist, *las čavalínas*; der Kuhmist, *bübácas*; der Kot der wilden Tiere (Gemsen, *čamúcs*, Rehe, *čavryóls*) oder der Schafe und Ziegen, *čatlánas*; der Mäusekot, *murtínas*; tierischer und menschlicher Kot, *čöt*; die Kuhpisse, *la piša*; der mit Erde vermischtte Mist, *tsétsna*; die Jauche, *la tsók^kα*; düngen, misten, *byáar*, *lədáar* (*el láyda*), *aldáar*.

Zum Ausmisten des Stalles oder zum Transport des Mistes auf kurze Distanz dient der in Abb. 49 skizzierte Stoskarren, *jl šukár*,

Abb. 49. Der Stoskarren, *jl šukár*, *las karyólas*: 1. *ils čavat-sáls*; 2. *jl fónt*; 3. *l'ánta dál'α várt*; 4. *ils máns*; 5. *la tréča* (Lederseil beim Erdaufgraben); 6. *la róda*. 7. *jl fiúss*.



seltener *las karyólas*, mit einem viereckigen Bretterkasten (cf. auch AIS 1225).

Zum Transport des Mistes vom Stalle aufs Feld hinaus dient zur Winterszeit der Mistschlitten, *la bénⁿα* (cf. AIS VI, 1220, Skizze 4). Im Herbst und im Frühling wird der Mist auf einen zweirädrigen, *il gratún*, oder vierrädrigen Mistwagen, *la trúvα*, geladen. Der vierrädrige Wagen besteht aus einem Vorderwagen, *il bróts*, und einem Hinterwagen, *il čaré*, auf denen ein Bretterkasten, *la čáyšta*, montiert ist.

Mit der hölzernen oder eisernen Mistscharre, *la pálα*, lädt man den Mist, *čarğár la grášα* (*čárğα*), auf den Mistwagen. Wenn der Bretterkasten übervoll ist, wird mit einer grösseren Kelle, *la šplatúčα*, der Mist breit und platt geschlagen, *šplatúčár*, damit beim Fahren keine Mistklumpen sich von der Masse loslösen, *žbodár*.

Es kommt aber auch vor, dass man im Winter den noch frischen Mist auf eine in der Nähe des Stalles gelegene Wiese führt, dort zu einem Haufen aufschichtet und mit Pfählen Löcher bohrt, damit der Haufe rasch gefriere. Solche Misthaufen nennt man *ćórlas*. Der Transport auf die entfernter gelegenen Wiesen lässt sich dann im Frühling leichter bewerkstelligen.

Auf der Wiese angekommen, breitet der Bauer mit der Mistgabel, *la tryáyntsα* (eisern, 3–4 Zinken, cf. AIS VII, 1413, Skizze 2), den Mist aus, *bütár ćrα la grášα*, wobei kleine Häufchen, *la mundéłα* (*mundálerα*), in regelmässigen Abständen gebildet werden. Eine wei-

tere Person verteilt dann weiter und zerkleinert den Mist, *špónðar la gráša kúl rašté, kúl'a tryáyntsa*.

Im Frühling, sobald die warme März- oder Aprilsonne die steilen Hänge vom Schnee befreit hat, muss die Wiese von den Strohresten und Steinen mittelst eines breiten Rechens gesäubert werden, *mundár il prá kúl rašté*. Allfällige noch vorhandene Mistklümpchen werden zerkleinert und in den Boden eingeeckt, *šmanár kul rašté, šmáyna*.

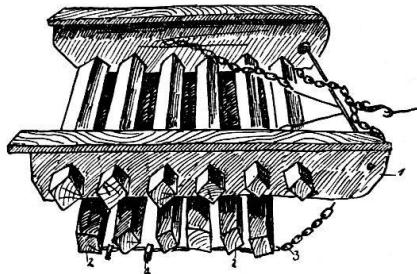


Abb. 50. Die Schleife zum Zerkleinern und Eineggen des Mistes, *il šmáyn*:

1. *la sól'a* 'die Kufen';
2. *láñs dál šmáyn* 'Querstäbe';
3. *la čadáyna*;
4. *la štól'a*.

Schliesslich, wenn die Vegetation bereits kräftig eingesetzt hat, fährt der Landmann mit der in Abb. 50 skizzierten Schleife, *il šmáyn*, über die Wiese dahin. Die kufenartigen Seitenhölzer, *la sól'a*, werden durch Querstäbe zusammengehalten. Die Schleife wird mit Steinen beschwert und an einer Kette gezogen.

4. Bewässerung und Wechselwirtschaft.

In trockenen Jahren wurde und wird zum Teil jetzt noch das Wasser von einem Hauptgraben, *l'awál*, durch kleinere Wassergräben, *klámiňúns*, auf die Grundstücke geleitet, *sawár, swár*. Das Stück Wiese, das auf der einen Seite vom Hauptgraben und auf zwei anderen Seiten von kleineren Zuleitungskanälen umsäumt wird, nennt man *il kuňál*. Dabei lässt man frischen Mist, *gráša fráyšča*, zugleich mit dem Wasser auf die Wiese schwemmen, *grašinár, tsotsnár*. Weil der Zuleitungsgraben oft auch die Grenze der betreffenden Wiese bezeichnet, steht der Ausdruck *fár őra la tswíza* für 'das Wasser auf die Wiese zuleiten'.

Wir verstehen unter Wechselwirtschaft den Brauch, auf gewissen Grundstücken abwechslungsweise Ackerbau und Wiesenbau zu treiben. Nachdem 4–5 Jahre lang ein Grundstück mit Getreide oder Kartoffeln bepflanzt worden ist, lässt man es wieder zur Wiese werden, *lašár vadós*, *lašár vőd*. Diese Art der Nutzung war früher in unserer Gemeinde sehr beliebt, ist jetzt aber zurückgegangen. Ein unbebauter Acker heisst *ün čómp kręšút áynt, la špóna*. Zweck dieser Einrichtung ist, den Acker in der Zeit, da er unbebaut bleibt, langsam sich „erholen“ zu lassen. Gewechselt wird heutzutage regelmässig die

Frucht auf den einzelnen Äckern, *bratár fríx*. Zwei Jahre hintereinander pflanzt man auf einem Acker Roggen, dann Gerste oder Kartoffeln und so abwechslungsweise. *čómp vadóss* bezeichnet einen Acker, den man eine Zeit ruhen lässt, bis man ihn ansät. Dies tritt dann ein, wenn der Bauer vom Roggenbau (Winterroggen) zur Sommergerste übergeht und der betreffende Acker vom Herbst bis zum nächsten Frühling ohne Saat bleibt. Es werden nur selten Wiesen aufgebrochen, *rómpær sú*, z. B. während des Weltkrieges, als gesetzlicher Zwang bestand.

5. Das Abgrenzen von Wiesen und Äckern¹.

Zur Festlegung der Grenze zwischen zwei Wiesen hat man entweder Grenzpfölke, *térms pálók*, aus Holz oder Grenzsteine, *térms kráp*. *těštmúončas* sind besondere Marksteine. Eine fingerdicke, handgrosse Steinplatte wird entzwei geschlagen, so dass die Bruchstellen der beiden Teile, *las rotadúras*, einander genau entsprechen. Diese beiden Steinplatten vergräbt man am Grunde des Grenzsteines, damit man später beim Verschwinden der Grenzsteine einen Anhaltspunkt zur Ziehung der neuen Grenze besitze. *tsvíza* bezeichnet eher die Grenzlinien, wie sie sich auf den Maiensässen durch die früheren Wassergräben gebildet haben.

Werden zwei angrenzende Äcker mit der gleichen Frucht angebaut, zieht man längs der Grenze (auch *konfin*) mit der Hacke, *kúl' a tsáp*, einen kleineren Graben, *fár wáls tántertérms*. Häufig bildet natürlich eine Böschung, *jl róván*, die gegebene Grenze zwischen zwei Äckern. Zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten auf Feld und Flur sind durch das Gesetz besondere Beamte, *jl tērmadúr (tērmír)*, vorgesehen.

Muss man notgedrungen eine fremde Wiese befahren, so hält man wenn immer möglich die Grenzlinie ein, *ír daxo térms*, d. h. man führt den Heuwagen der Grenzlinie entlang, um wenig Schaden anzurichten.

6. Das Vorpflügen².

Unser Bauer hält sich an die bewährte Regel: „Man soll den Pflug an den Erntewagen hängen“. Sobald nämlich Roggen und Gerste unter Dach sind, wird das Stoppelfeld, *la škalótsa*, mit dem Vorpflug, *al fargún vét* (Abb. 51), bearbeitet, *az fiérjá, fürgár*. Dabei

¹ Cf. AIS, VII, 1421.

² Vgl. P. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 95; A. SCHORTA, DRG, 1, 330 ss. ‘arada’, ‘arader’ und ‘aradüra’; AIS VII, 1433 ss.

Furchen ziehen heisst man *trár ünα fürgáða*. In der deutschen Fachterminologie begegnet man für diese Arbeit dem Ausdruck „die Stoppeln schälen“. Der Boden soll gelockert, gewendet, gemischt und das Unkraut zerstört werden. Auf diese Weise wird die sogenannte Bodengare gewahrt. Die Oberfläche des Ackers soll sich nicht eben sondern mit gezahntem Querschnitt senkrecht zur Furchenrichtung hinlegen. Das Lockern der Ackererde im Herbst ist von grösstem Wert. Beim späteren Tiefpflügen, *arár*, bricht die Furche gut und man erhält ein ausgezeichnetes Saatbeet. Es besteht keine Notwendigkeit, das Vorpflügen auch auf dem Kartoffelfeld durchzuführen, weil hier die Erde beim Ausgraben der Kartoffeln ohnehin zur Genüge aufgelockert und gemischt wurde.

Für das Vorpflügen im Herbst (ca. Ende August oder anfangs September) genügt der alte Engadinerpflug, *il fārgún vēt*, Abb. 51. (Eine Regel gilt hier nicht; denn man sieht bei dieser Arbeit auch den Tirolerpflug, *la flayána*, oder sogar den modernen Wendepflug in Gebrauch.) Er wird gewöhnlich von zwei Zugtieren, Ochsen oder Mesen gezogen. Der Grindel dient hier gleichzeitig als Deichsel und geht direkt ins Doppeljoch. Bei der zweiten, in Abb. 52 skizzierten Pflugform, dem sog. Tirolerpflug, der für Pferdebespannung bestimmt ist, wurde der Grindel verkürzt. An den Anspannhaken befestigt man dann das sog. Waagscheit, *il bālančiñ*. Das vordere Pflugrädchen erleichtert die Führung des Pfluges.

Die Terminologie der Pflugteile (cf. die Abbildungen 51–53¹).

1. *il mazér*, Grundgriff am unteren Teil der Deichsel, der Sterz;
2. *la spéya*, die Griessäule hält Grindel und Sohle des Pfluges zusammen und erlaubt, durch Vergrössern oder Verkleinern des Winkels, den die beiden Teile miteinander bilden, den Tiefgang des Pfluges zu regulieren (Abb. 52);
3. *la špōlā*, eine hölzerne Zange

¹ In Schleins unterscheidet man drei Pflugtypen: *il fārgún vēt*, den alten Engadinerpflug (Abb. 51); *la flayána*, den Tirolerpflug (Abb. 52); *al škorpyón*, *fārgún nōf*, den modernen Eisenpflug (Abb. 53). JABERG in ‘Dreschmethoden und Dreschgeräte’, Romanica Helvetica 6, 76 ss. unterscheidet beim Bündnerpflug den sog. Vorpflug mit spitzer Schar und den Nachpflug mit Streichbrettern. Dieser Typisierung nach der Pflugform entspricht auch das Resultat unserer Untersuchung. Bezüglich der Funktion der beiden älteren Typen muss aber für unseren Fall festgestellt werden, dass viele Bauern den *fārgún vēt* (oder „Vorpflug“) auch zum Nachpflügen gebrauchen, während andere mit dem modernen Wendepflug die Stoppeln schälen und mit dem alten Engadinerpflug das eigentliche Pflügen durchführen.

zum Festhalten der Griessäule; 4. *laz álas*, hölzerne Streichbretter; 5. *al dāntāl*, die Pflugsohle; 6. *l'ášta d'fārgún*, der Grindel¹, auf Abb. 52 mit eisernem Zughaken; 7. a) *il fíar fārgún*, die Pflugschar (= Spitz) durchschneidet horizontal den Erdbalken; b) *lā dōtā*, die Pflugschar, insoweit sie eine Einfassung der hölzernen Pflugsohle darstellt; 8. *lā*

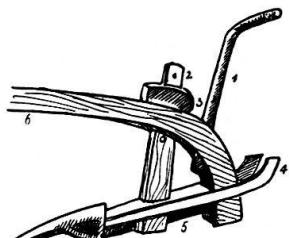


Abb. 51.

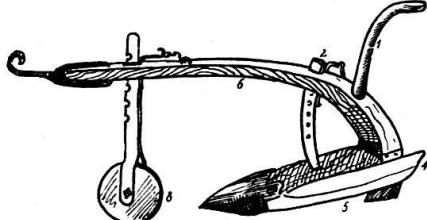


Abb. 52.

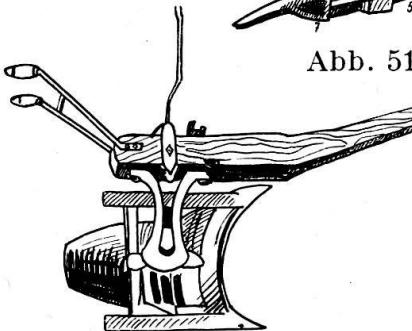


Abb. 53.

rōdā, das Pflugrädchen; 9. *al balančiñ*, (*šéyt*), das Waagscheit, nur bei Pferdebespannung notwendig.

Eine besondere Vorrichtung, der sog. Regulator, welcher ein Heben und Senken der Scharspitze gestattet, besteht bei den älteren Engadinerpflügen nicht. Statt dessen kann man den Tiefgang des Pfluges durch Verkürzen der Anspannung regulieren. Wenn man das Joch weiter nach hinten gegen den Pflug festmacht und (beim Pferd) den Zuggurt verkürzt, hebt sich die Scharspitze etwas aus dem Boden und der Pflug geht flacher.

7. Das Pflügen².

a) Vorarbeit (Ende März, erste Aprilmitte, je nach Witterung).

In unserer Gemeinde liegen die dem Süden zugekehrten Getreide-

¹ Man achte in diesem Zusammenhang auf die sachlichen Varianten, die im Deutschen mit dem Ausdruck „Deichsel“ wiedergegeben werden, während sie unser Bauer auch sprachlich genau auseinanderhält:
a) der Grindel, *l'ášta d'fārgún*, dient auf Abb. 51 auch als Deichsel;
b) die Gabeldeichsel „Landen“ z. B. bei der Holzsleife, nennt man *lātās čār*, *lātās brōts*;

c) die Landen oder Zuglatten „stanghe“ beim Gestellschlitten, *lā yōs⁸lā kúqrtā*, zum Transport von Langholz im Winter heissen *al štādāl*, cf. AIS, Bd. VI, Karte 1220a;
d) die Deichsel an der Egge nennt man *al brüdāl*.

² Vgl. P. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 75, 93; A. SCHORTA, DRG 1, 331 ‘arader’, 352 ‘arar’; AIS VII, 1433–1440.

felder meistens an den steilen Hängen rechts und links der nach Strada hinunterführenden Strasse. Vor dem eigentlichen Pflügen der Äcker gilt es deshalb, unten an der Ansatzstelle (am Grundstückrand) eine tiefe Furche zu ziehen und die Erde an den oberen Rand des Ackers zu transportieren. Diese Arbeit gehört wohl zu den beschwerlichsten Obliegenheiten des Feldbaues, und es mussten früher sogar Schulkinder dazu aufgeboten werden. In den letzten fünfzig Jahren hat sich in der Methode des „*tór sü téřa*“ ein merklicher Wandel vollzogen, der hier festgehalten zu werden verdient.

α) Früher: das Erdeauftragen. Zuerst wird mit Hilfe des Pickels, *al tsápún* (Abb. 54), oder der sog. Wässerhacke, *lə tsápə d'wáls* (Abb. 55), der untere Laufgraben, *il súqlč*, gezogen, *sugl-*

čár, súqlčá. Dann füllt man die Erde in einen Zuber von ovaler Grundfläche, *al ščáf də tór sü téřa* (Abb. 56). Durch die Tragösen der beiden verlängerten Dauben zieht man einen hölzernen Stab, *ün baštún*. Zwei erwachsene Personen, genannt *ils portatéřas*, nehmen den vollgefüllten Zuber auf ihre Schultern und tragen ihn bis zur mittleren Höhe des Ackers. Dort tauschen sie den vollen Zuber gegen den leeren der über ihnen arbeitenden Gruppe und bringen ihn nach unten zum Auffüllen. Die zweite Gruppe befördert den vollen Zuber an den oberen Rand des Feldes und leert ihn dort aus, *kumpičár a vál* ‘die Erde talwärts leeren’, *kumpičár a münt* ‘bergwärts leeren’. Je nach der Höhe des Grundstückes

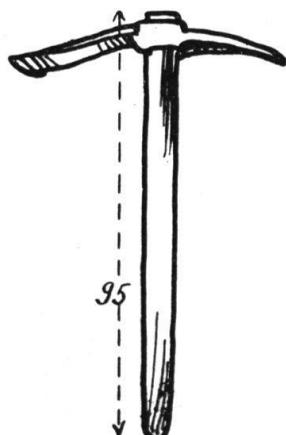


Abb. 54.

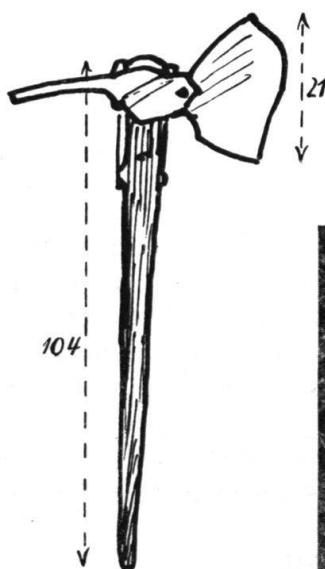


Abb. 55.

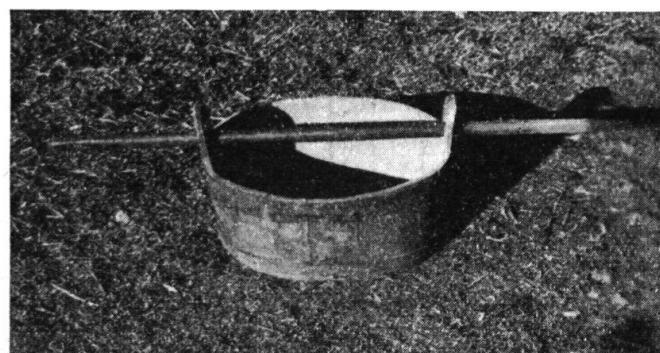


Abb. 56.

sind 2–3 übereinander arbeitende Gruppen. Vereinzelt trifft man heute noch diese Methode des Erdauftrags an.

Tiroler Taglöhner trugen die Erde nach oben in selbst hergebrachten Rückenträgkörben, *žiarl*. So ein Korb fasste 4–5 Schaufeln Erde, *pälädas*. In einiger Entfernung voneinander waren dreibeinige Holzböcke, *al čavā*, aufgestellt, wo der obere Arbeiter den vollen Korb gegen den leeren eintauschte.

β) Die jetzige Art des Erdaufschaufelns mittelst eines Schubkarrens¹. Eine Person ist unten damit beschäftigt, den Graben zu ziehen, *bütär sü térra*, *suqlčár* (*búta*). Zwei weitere Arbeiter, die wir a und b nennen, besorgen den Transport der Erde an den oberen Rand des Grundstückes.

Im Abstand von ca. 1 ½ m sind ein wenig oberhalb des Ackers, meist an der grasigen Böschung, *il rövan*, zwei Pfähle, *pälüks*, im Boden befestigt. An diesen Pfählen ist das aus Rohleder geflochtene Seil, *il tręčin*, mit der Eisenrolle des Flaschenzuges (früher hatte man Holzrollen), *la ruděla*, festgemacht. Aus der schematischen Abb. 57 ersieht man, dass a den mit Erde beladenen Karren, *il šukár*, aufwärts schiebt, *štumplár*, *štumplá*, während an der anderen Seite sein Genosse b den leeren Karren abwärts zieht, *trár*, *tíra*. Es braucht viel Geschick, den Schubkarren gut zu führen, *gwidár* *il šukár*. Zug und Gegenzug von a und b müssen in der Weise einander entsprechen, dass die Rolle des Flaschenzuges durch die Seilspannung stets in der Luft schwebt. Bei richtiger Anwendung der Spannung muss a beim Aufwärtsgehen sich fast ziehen lassen, während b mit dem leeren Karren die Hauptlast zieht. Sind im ganzen nur zwei Personen auf dem Felde, so werfen abwechselungsweise a und b selber, wenn sie unten sind, den Graben auf und füllen den Karren.

Ist oben am Ackerrand zufällig keine Böschung, so klemmt man

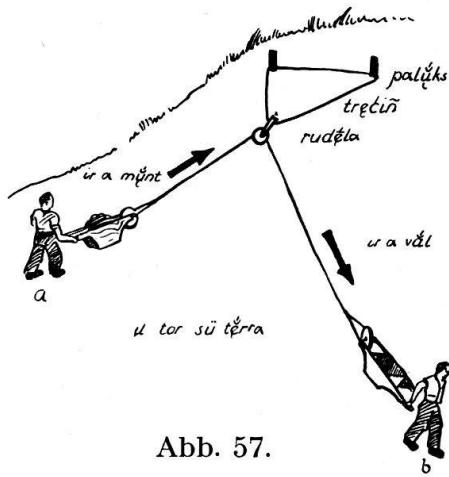


Abb. 57.

¹ Cf. AIS, Bd. VII, Karte 1222: Für die P. 305, 312, 316 ist eine ähnliche Arbeitsmethode nachgewiesen: „In den Dolomiten wird beim Pflügen die Erde der untersten Furche in einem dreirädrigen Karren mit Hilfe eines Seiles an den oberen Rand des steilen Ackers gezogen“ Ferner: SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 74.

in einiger Entfernung vom eigenen Acker eine Deichsel „Lande“ (der Holzschleife) fest, *tsaklár yu la láttæ*, und zieht durch das Loch, durch das sonst der Hornriemen geht, ein Querhölzchen. An diesem Querhölzchen befestigt man dann das Seil mit der Zugrolle. Auf diese Weise erreicht man, dass die Zugrolle bei der entstehenden Zugspannung trotz ebenem Boden in der Luft schwebt. Ein weiterer Vorteil ist der, dass a bei entsprechender Führung des Schubkarrens immer dort anlangt, wo die Ackererde zu entleeren ist. So braucht man den Standort der eingeklemmten Deichsel während der Arbeit nicht mehrere Male zu wechseln, wie dies mit den Pfählen zu geschehen hat. Die Ackererde muss nämlich oben gleichmässig auf die ganze Länge des Feldes verteilt werden. Wurde z. B. rechts oben begonnen, so muss bei der ersten Art des Erdeaufföhrens nach einiger Zeit der Standort der Pfähle weiter nach links verschoben werden¹.

b) Das eigentliche Pflügen (Erste Maihälften). Nachdem der Bauer an seinen verschiedenen Grundstücken die erste Furche gezogen, die unterste Ackererde in die oberen Lagen transportiert und die Felder gedüngt hat, beginnt er die eigentliche Beackerung. Er wendet nun seine volle Aufmerksamkeit der Herstellung eines lockeren, tief durchgearbeiteten Saatbeetes zu.

Das Pflügen stellt an die tierische Zugkraft sehr hohe Anforderungen. Da hiess und heisst es jetzt noch zusammenspannen und ein-

¹ Der Neue Sammler 1807 (p. 130) schildert das Erdeauftragen wie folgt: „Die Ackerfelder von Fetan sind überhaupt alle abhängig, manche so sehr, dass man die durch die Bestellung herabgewälzte Erde hinauftragen muss. Man bedient sich dazu im Frühling armer Leute, die sich paarweise einige Schritte voneinander, von unten bis oben im Acker postieren. Jedes Paar trägt ein hölzernes Geschirr (eine Art Gebsen) vermittelst eines starken Quersteckens; zwei Arbeiter laden unten im Acker auf; das erste Paar trägt die geladene Gebse einige Schritte; das zweite Paar nimmt sie ihm ab und gibt ihm dagegen eine leere; so geht es zum dritten usw. Sind die Äcker weniger steil, so wird die Erde vermittelst eines leichten Geschirrs auf zwei Rädern hinaufgefahrene. (Auch diese Art des Erdeaufföhrens war in Schleins früher üblich. Beim zweirädrigen Wagen handelt es sich um den *gratún*; er ist mit einem Brettergestell versehen und dient heute noch zum Mistführen.) Beim Erdauftragen und beim Dreschen helfen sich einander weniger bemittelte Nachbarn untereinander aus (*far chomna*) und haben also keine Auslagen“.

Die hier unter β dargestellte Art des Erdauftragens ist neueren Datums. Sie wurde von einem Lehrer aus Bergün (Albulatal) um 1900 in unserer Gemeinde eingeführt und verdrängte bald die älteren Verfahren. Das Verfahren ist heute noch im Albulatal und im Schanfigg allgemein üblich.

ander mit einem Ochsen oder Pferd aushelfen. Diese Nachbarhilfe nennt man *arār in kudriā, fār kudriā, mēt'ar in kudriā*. Oft handelt es sich um zwei anliegende Äcker, die dann gemeinsam gepflügt werden. Der Bauer, der für diese Arbeit einen Ochsen stellt, heisst *al kudryān*. Besitzt ein Bauer ausnahmsweise selber zwei Ochsen, so heisst es von ihm *el a zwēs^s kudriā*¹.

In der Regel verwendet unser Bauer beim Frühjahrspflügen den modernen Wechselpflug, *il škorpypōn* (Abb. 53). Dieser Wechselpflug wird auch Gebirgspflug genannt, weil er bei hängigem Terrain ein glattes Pflügen ermöglicht. Er ist derart eingerichtet, dass der Pflugkörper mit dem Streichbrett durch Drehung sowohl nach der rechten als auch nach der linken Seite zur Arbeit eingestellt werden kann. Vereinzelt trifft man noch den Engadinerpflug oder den Tirolerpflug für das Frühjahrspflügen.

Der Bauer führt den Pflug, *tēñar il fārgūn*, und treibt gleichzeitig das Ochsenpaar mit der Geissel, *lx yáyšlx*, an. Seine Frau, sein erwachsener Sohn oder seine Tochter lenken vorne das Gespann, *ir avánt as bōs^s*. Hinter dem Pflug einher gehen Frauen und Kinder mit dem Kräuel (Abb. 58), *al krāl*, um die Erdschollen zu zerkleinern, *rōmpar las būoras, rōmpa; tsāklār, tsākla; klokār, klókā*, ferner um Wurzel und Steine zu entfernen. Hinter dem Pflug mit dem Kräuel in der Hand arbeiten heisst *ir dāvō súqlč*². Es kommt auch vor, dass wegen fehlerhafter Führung des Pfluges ein kleiner Erdstreifen ungepflügt bleibt, sei es dass die Schar zu wenig tief griff oder seitlich ausrutschte, was der Bauer mit dem Ausdruck *fār pitātā* umschreibt.

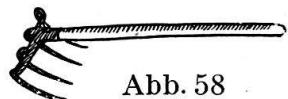


Abb. 58

arār, árā 'das zweite Pflügen' (vor dem Säen); *l'arādā* 'die beim zweiten Pflügen gezogene Furche'; *l'arādā* 'das Furchental'; *lx vōltā* 'der Furchenkamm, der entsteht, wenn man das Feld umpflügt und die Furchen dicht nebeneinander liegen'; *l'arā* 'der gepflügte Acker' z. B. in dem Satze *el qss pās^sá tráz iün arā*, 'er hat einen gepflügten Acker begangen'; *lx fürgādā* 'die beim Vorpflügen entstehende Furche'; *l'erpčādā* 'die nach dem Eggen noch sichtbaren Furchenkämme'; *al rutic* 'Erde, die unten am Ackerrand zu weit

¹ *kudriā* hiess früher auch ein ganzes Ackerrevier, das mit der gleichen Frucht bebaut wurde. Diese noch von R. v. PLANTA notierte Bedeutung konnte im lebendigen Sprachgebrauch nicht mehr belegt werden.

² Im nahen Schuls nennt man den hölzernen Schläger zum Zerkleinern der Erdschollen *il žbúql*. In Sent heisst der dreizinkige Kräuel *il krāl*, in Ardez *lx štīrā*.

hinunterrutscht'; *la čavatsála* 'Wiesenstreifen zwischen zwei Äckern, der mit Stauden und wildwachsenden Bäumen bewachsen ist'; *sul-čár* 'unten am Acker die ersten Furchen ziehen'.

Zum Pflügen wäre noch nachzutragen, dass man stets unten anfängt und horizontal zum Berg fährt, nie auf und ab. Wenn der Acker schief ist, wird zuerst der untere Zipfel abgepflügt.

8. Das Säen.

a) Die Fruchfolge. Vor der Beschreibung der Handsaat soll hier einiges zur Fruchfolge gesagt werden.

Die Getreidesaat (besonders aber Weizen und Gerste) unterliegt der sog. „Fusskrankheit“. Diese Krankheit wird von den Getreidestoppeln übertragen. Wenn also Weizen oder Gerste in zweiter oder dritter „Getreidetracht“ folgen, werden sie von Wurzelpilzen befallen, die ein frühzeitiges Absterben der Getreidepflanze zur Folge haben. Kennzeichen dieser Fusskrankheit: Die kranken Pflanzen sind am Wurzelstock und Halmgrund schwarz. Diese Infektion tritt nicht auf, wenn als Vorfrucht kein Getreide gebaut wird, sondern Hackfrüchte (jetzt meist Kartoffeln, früher auch Erbsen). Aus dieser Überlegung heraus kannte man schon von alters her, ohne den modernen Anforderungen in dieser Beziehung ganz zu entsprechen, eine gewisse Fruchtfolge. So berichtet der „Neue Sammler“ vom Jahre 1804: „In vielen Dörfern (sc. des Unterengadins) sind die besten Felder in zwei Bezirke (Contegns) eingeteilt, davon das eine dies Jahr mit Roggen, im folgenden mit Gerstenkorn bestellt wird und so in immerwährender Abwechslung“. Auch wird weiter erwähnt, wie Erbsen als Hackfrucht mit Getreide wechseln. Aus Erfahrung weiss übrigens der Bauer, wie der Ertrag zurückgeht, wenn auf ein und demselben Acker mehrere Jahre hintereinander die gleiche Frucht angebaut wird. In unserer Gemeinde werden abwechslungsweise zwei Jahre hintereinander Roggen, der gegen die Wurzelpilze besonders widerstandsfähig ist, dann Gerste und Kartoffeln angebaut; das Einhalten dieser Fruchtfolge nennt man *brätär frīa*¹.

Wie wenig diese Art Fruchfolge den modernen Anbaumethoden Rechnung trägt, geht aus der Tatsache hervor, dass man für unsere Verhältnisse folgende Fruchfolge fordert:

1. Jahr (nach dem Umbruch) Hackfrüchte
 2. Jahr Gerste
 3. Jahr Roggen

¹ Cf. das Kapitel „Wechselwirtschaft“, V, 4.

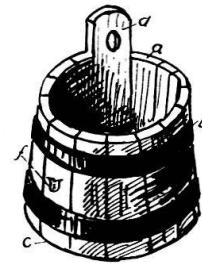
Im 4., 5. und 6. Jahr wird das Ackerland wieder in eine Kunstmiete mit Kleegrasnutzung übergeführt. Während die Dauer eines Ackerumtriebes nach moderner Anbautechnik normalerweise 4–5 Jahre nicht übersteigen soll, kennt man in Schleins, wie bereits dargelegt wurde, den Ackerumbruch überhaupt nicht¹. Nur im letzten Weltkrieg (1914–1918) und in den gegenwärtigen Zeiten (1940–43) wurden und werden Wiesen auf behördlichen Anbauzwang hin umgebrochen. Sonst sind gewisse Grundstücke immer für den Ackerbau, andere wieder für die Grasnutzung bestimmt.

b) Die gebräuchlichen Ackermasse. Als Grundlage der Ackermasse dient der Scheffel, *al móts* (Abb. 59), ein Hohlmaß, mit dem man das Saatgut misst.

ün čómp d'ün móts, da dúa mótsa, der Acker benötigt 1 (bzw. 2) Scheffel Saatgut; *ün móts* = 6 *štér*. Auf heutige Flächenmasse umgerechnet erhält man: 1 *štér* = 81 m²; 1 *móts* = 486 m².

Abb. 59. Der Scheffel, *jl móts*, das alte Hohlmaß zum Ausmessen des Saatgutes.

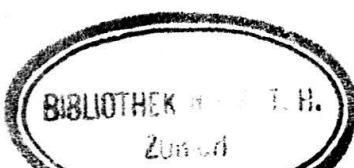
a) *lx dúva*, die Daube; b) *al čérčel*, der Reif; c) *al fónt*, der Scheffelboden; d) *l'uráł*, der Handgriff; f) der Gemeindekontrollstempel mit der entsprechenden Jahreszahl.



Die gebräuchlichen Hohlmasse waren: 1 *móts* (33 l) = 6 *štér* = 2 *kwartánas* = 24 *mináls* = 48 *metsmináls* oder $\frac{1}{6}$ *móts* = 1 *štér*; $\frac{1}{12}$ *móts* = *ün mets štér*; $\frac{1}{24}$ *móts* = *ün minál*; $\frac{1}{48}$ *móts* = 1 *metsminál*.

c) Die Handsaat. Nach der schweren, zweiten Pflugarbeit sind die Schollen zertrümmert, die Furchen aufgelockert und gemischt. Der feinkrümelige Boden ist nun für die Aufnahme der Saat bereit. Die bei uns einzige übliche Säeart ist die Handsaat. Es braucht viel technisches Können, um bei der Handsaat sowohl Lücken zu vermeiden als auch zu dicke Überwurfsstreifen zu umgehen. Der Säemann, *jl sémnádér*, füllt die Saat, *lx seménts*, in einen Sack, *jl sáč*, den er über die Schultern wirft und dort festbindet, wobei die Mündung nach vorne offen bleibt. Die Saatmenge, die einen Sack ausfüllt, heißt man *lx rudláďa sém*. Es gibt auch Bauern, die die Saat in eine Schürze, *škussál*, füllen. Man spricht in diesem Fall von

¹ R. v. PLANTA vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: 'runc' = Wiese, die vorher Acker war. *rúŋk* in der Bedeutung eines Ackers, den man zur Wiese werden lässt, konnte auch von uns belegt werden.



einer *škussaláða sém*. Für den Feldstreifen, den ein Bauer gleichzeitig mit Saat bewerfen kann, besteht kein besonderer Ausdruck.

Der Same muss noch am gleichen Tage durch einen Eggenschlag eingelegt werden. Eggen, *arčár* (häufigere Form), *erpčár*, *érpčá* (seltener Form). Die Samen sollen beim Zueggen in eine möglichst

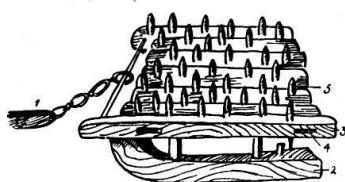


Abb. 60

gleichmässige Tiefe kommen. In unserer Gemeinde ist die in Abb. 60 skizzierte Egge, *l'išp*, in Gebrauch. Vorne an einem Querstab ist mittelst einer Kette eine Anspannvorrichtung, (1) *il brüdát*, festgemacht. Die beiden kufenartigen Seitenhölzer, (2) *lás sólás*, dienen bloss dazu,

die Egge aufs Feld zu ziehen. Auf ihnen ruht eine Art Obergestell. Zu den Kufen parallel verlaufende Längshölzer, (3) *ils láyns*, sind mit hölzernen Zähnen, (5) *ils dáynts*, ausgerüstet, werden durch Querstäbe zusammengehalten, (4) *lás špángas*, und ruhen auf zwei Beinpaaren.

Nach 10–14 Tagen, wenn die Gerste keimt und treibt, *žarmuqłár*, *žarmúqłá*, rückt der Bauer dem Unkraut, *il tsiérčel*, zu Leibe. Das Unkraut jäten nennt man allgemein *tsérláðar*, *tsérlá*. Im Roggenfeld treffen wir besonders häufig den Klappertopf, *la kláffá*, an. Dieses Unkraut jätet man aber erst im Juni aus, *šklafár*, *škláffá*.

sémnár, *sémna*, säen; *il sémnádár*, der Säemann; *al sém*, *la seméntsá*, der Samen, das Saatgut; *la sémáyntsá*, der Unkrautsamen; *témp d'arár*, Anbauzeit; *žarmuqłár*, *žarmúqłá*, keimen; *il žarmúqł*, die keimende Saat; *mádúrár*, *mádúra*, reifen; *malmádúr*, unreif; *bazgwál*, (von der Ähre) nur halbreif; *štramádúr*, überreif.

d) Die in unserer Gemeinde vorkommenden Getreidesorten. Weizen, *al furmáynt*, *triticum vulgare* (Vill.); Gemeiner Roggen, *séal*, *Secale cereale* L.; Zweizeilige Gerste, *iárdi*, *Hordeum distichon* L.; *čómp d'iárdin*, Gerstenfeld; Orzo-mondo, *iárdi pásč*, eine früher aus Italien importierte Gerstenart, die bei uns gut gedieh, jetzt aber nicht mehr gezüchtet wird; Gemeiner Hafer, *aváyna*, *hábær*, *Avena sativa* L.; Hafer, als Kraftfutter verwendet, *flóðár*.

9. Der Kartoffelbau¹.

a) Der Anbau. Mit dem Auspflanzen der Kartoffeln, *mét'ar yu la malintéra*, beginnt man in der ersten Maiwoche. Bei uns ist fol-

¹ Vgl. M. GRISCH, DRG 1, 386 ‘ardöffel’; AIS VII, 1386–90.

gende Bestellungsart gebräuchlich: In gerader Linie macht eine Person zuunterst auf dem gepflügten Acker eine Reihe von kleinen Pflanzlöchern mit Hilfe der Jäthacke, *la tsápax* (Abb. 61), im Abstand von 50–60 cm voneinander. Die andere Person setzt die Saatstücke in die vorhandenen Löcher und deckt sie zu. Parallel zur ersten Reihe wird im Abstand von 25 cm eine zweite Reihe mit Pflanzlöchern gezogen. Die Pflanzreihen verlaufen auch bei steilen Äckern immer horizontal, d. h. parallel zur Grundlinie des Ackers. Die Saatstücke sollen nicht zu tief untergebracht werden, bei schwerem Boden 4–5 cm, bei leichtem Boden 10–15 cm tief.

4–5 Wochen nach der Aussaat werden die Kartoffeln behackt, *fär térra náyrra*. Die Erde soll dabei mit der Jäthacke etwas gelockert und das keimende Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden.

Haben die Kartoffelstauden, *la bóšča dax málintérra*, die Höhe von 15–20 cm erreicht, so soll das Behäufeln, *fär sü térra*, vorgenommen werden. Es wird mit Hilfe der Jäthacke beidseitig lose Erde an die Pflanze herangezogen, und es entsteht der Häufelkamm, der das Wasser ableiten soll. Gleichzeitig wird das Austreiben von unterirdischen Stengelteilen, an denen sich Knollen bilden, begünstigt. Auch wird verhindert, dass wachsende Knollen an die Oberfläche treten und ergrünen.

b) Kartoffelernte. Im Oktober ist die Zeit der Kartoffelernte. Wenn immer möglich gräbt man die Kartoffeln bei schönem Wetter aus, *čavár la málintérra*. Wird nur oberflächlich gegraben, *žgráflíñár*, *žgráflíñx*, bleiben häufig einzelne Knollen im Erdboden zurück. Es gilt darum, möglichst tief, *čavól*, zu graben. Auch diese Arbeit wird mit der Jäthacke durchgeführt.

Die ausgehobenen Knollen werden auf dem Felde an der Sonne gut abgetrocknet und je nach Grösse sortiert, *kléar órra*. Man unterscheidet:

1. *la málintérra pićna*, die ganz kleinen Knollen¹ und sonstige kranke Knollen dienen der Schweinfütterung; 2. *la metsdáma*, die mittelgrossen Knollen verwendet der Bauer als Saatgut; 3. *la málintérra grónda*, die grossen, gesunden Knollen schliesslich dienen der menschlichen Ernährung.

Abends sammelt man die Kartoffeln in Körben, *štarnér*, *térmás*, füllt sie in Mehlsäcke ab und führt sie auf dem Heuwagen heim, wo sie im Keller eingelagert werden.

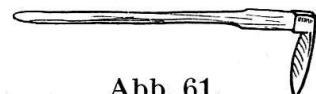


Abb. 61.

¹ Für kleine Knollen gibt es mehrere pejorative Bezeichnungen: *šiessla*, *kókeliñs*, *šiəs^{sl}adírra*, *šiəs^{sl}ariá*.

Von den Kartoffelkrankheiten hat nur die Eisenfleckigkeit, ein bräunlich-rötlicher Ausschlag auf der Haut, *la pléča*, der Knollen einen besonderen Namen: *la grúša*. Faule Knollen heissen *ma-lintéra márša*.

10. Die Getreideernte¹.

a) Erntebeginn. Die Vollreife des Roggens fällt bei uns in die erste Augusthälfte, die Gerste reift ungefähr 14 Tage später aus. Das Korn ist dann hart und trocken geworden, das Stroh dürr. Wird das Getreide aber zum Nachtrocknen in kleinen Garben aufgestellt und gepuppt, so kann es auch schon in der sogenannten Gelbreife, einem Reifestadium, das der Vollreife vorausgeht, geschnitten werden². In der Gelbreife sind die Körner noch nicht ganz hart, die Halme um den obersten Halmknoten noch etwas grünlich.

In diesem Zusammenhang sei auf die in Art. 3 der Gemeinde-Flurordnung niedergelegte Bestimmung betreffend die Getreideernte hingewiesen. Die starke Güterzerstückelung, Kennzeichen des kleinbäuerlichen Wirtschaftsbetriebes, bringt es mit sich, dass nicht alle Äcker eine besondere Zufahrtsstrasse oder einen besonderen Zugang zur Gemeindestrasse haben. Das Recht³, mit der Frucht durch eine andere Wiese oder einen angrenzenden Acker zu fahren, nennt man *jl vyál*. Dieses Zufahrtsrecht, das natürlich für die Bestellung des Feldes und das Einbringen der Frucht von grosser praktischer Bedeutung ist, umgrenzen die Gemeindestatuten sowohl örtlich wie zeitlich sehr genau⁴.

¹ Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 106 ss.; AIS VII, 1444 ss.

² An die Zeiten des Blühens, der Gelb- und Vollreife des Getreides erinnert eine alte einheimische Bauernregel: *kwíndiš dits in flúr, kwíndiš dits tač kóčen, kwíndiš dits madúr* d. h. 14 Tage ist das Korn in ‚Bluest‘, 14 Tage dauert die Gelbreife, und in weiteren 14 Tagen ist das Korn bei uns vollreif.

³ In den Art. 694 und 695 des ZGB. verankert. „Hat ein Grundeigentümer keinen genügenden Weg von seinem Grundstück auf eine öffentliche Strasse, so kann er beanspruchen, dass ihm die Nachbarn gegen volle Entschädigung einen Notweg einräumen.“ Das Kantonale Einführungsgesetz behält in Art. 114 und 115 die bisherigen Übungen, wie sie im Kant. Zivilgesetzbuch § 230 über das Notwegrecht niedergelegt waren, ausdrücklich vor.

⁴ Art. 3 der Flurordnung bestimmt nämlich: „Il temp da dar bavun (*bágún*, Notweg, der zur öffentlichen Strasse führt) vain fixá: Sur la storta dad Arbas súls 20 Aguost, e suot la storía dad Arbas (bei der ersten Strassenkehre, nachdem die Strasse von Strada nach Schleins den Wald verlässt) súls 10 Aguost. Quaistas disposiziuns valan be per

Der 10. August ist das früheste Datum, an dem es in den niedriger gelegenen Feldpartien gestattet ist, fremde Äcker und Wiesen zwecks Heimschaffen der eigenen Frucht zu begehen und zu befahren. Für die höher gelegenen Felder, wo das Getreide etwas später reift, ist der 20. August festgesetzt.

b) Das Puppen des Getreides. Roggen, Gerste usw. werden ausschliesslich mit der Sense geschnitten, *čúnkár il sérál*. Es entsteht eine Kornmahd, *ün čanvád*, von der weg man die Garben bindet. Während das Puppen des Getreides im schweizerischen Tiefland erst neueren Datums zu sein scheint, ist diese Erntemethode im Engadin seit alter Zeit heimisch.

Zunächst müssen die Bänder, *ils lyóms*, welche die Garben zusammenhalten sollen, hergestellt werden, *štöržár lyóms*. Dabei verfährt man auf folgende Art: Man nimmt 8–10 Strohhalme und hält deren eines Ende in der linken Hand fest, mit der rechten Hand fasst man das andere Ende und dreht nun von unten nach oben gegen die linke Schultergegend. Ist man oben, kehrt man um, das heisst, fährt mit der linken Hand zur Schulter und dreht weiter, bis das Band genügend fest geworden ist. Eine Garbe, *üná mónx*, muss stets oben bei den Ähren und unten am Halmenrand gebunden werden.

Sind die Garben bereit, lehnt man deren drei so gegeneinander, dass sie sich mit dem oberen Teil stützen: sie ergeben den Grundstock der Puppe, *il pér*. Damit die Puppe, *il mantún*, fest stehe, müssen die drei Garben oben mit einem Strohband von doppelter Halmlänge zusammengebunden werden. Dann stellt man kreuzweise noch vier weitere Garben um den Grundstock. Zum Schluss wird die ganze Puppe durch ein grösseres und festeres Band zusammengebunden. Ist das Wetter unsicher, wird oben noch eine Deckgarbe, *lx čapúćá*, mit den Ähren nach unten als Haube, aufgesetzt, *čapúćár*. Diese Deckgarbe muss sich der Pyramide gut anschmiegen, um das Regenwasser nach aussen abzuleiten. Bei beständigem Erntewetter ist sie überflüssig.

Die Puppengarben sollen nun 10–14 Tage (früher bis 3 Wochen) auf dem Feide stehen und während dieser Zeit gut austrocknen.

la garnezza, cioè sejel, überdi, avaina e malintera.“ ‘Die Zeit, während der ein Notweg gewährt werden muss, wird wie folgt festgesetzt: Oberhalb der Strassenkehre von Arbas auf den 20. August, unterhalb dieser Kehre auf den 10. August. Diese Anordnungen gelten nur für Getreide, d. h. Roggen, Gerste und Hafer, ferner für Kartoffeln’.

Selbst bei Regen fällt die Durchnässung nicht in Betracht, denn jeder Luftzug trocknet die Puppen rasch wieder ab.

Es gibt auch Jahre mit stürmischem Juni- und Juliwetter. Ist die Zahl der Roggenhalme zu gross und das Wachstum zu üppig, um dem Sturme standhalten zu können, legt sich das Ährenfeld entsprechend der Windrichtung auf die Seite. Der Bauer spricht von talwärts oder bergwärts gerichtetem Roggen, *séal tærða α vál, séal tærða α mýnt*, von *vérss*, womit man die Richtung, in der sich verschiedene Getreidestreifen hinlegen, bezeichnet.

ćunkør, ćunka, das Korn schneiden (nie mit der Sichel, immer mit der Sense); *il ćunkáðør*, der Schnitter; *segler*s, keimende Roggenpflanzen auf dem abgeernteten Feld im Spätherbst; *la vadáłx*, eine Handvoll Strohhalme samt Ähren; *dotsár séal*, den Roggen „lupfen“; den Roggen schneidet man nicht immer in der gleichen, bestimmten Richtung, sondern je nachdem er liegt. Die Frauen folgen den Schnittern, legen das Korn in eine gerade Linie, damit es leichter zu Garben gebunden werden kann. Diese Arbeit nennt man *dotsár*. Unmittelbar darauf geschieht das Binden der Garben. Weil diese beiden Arbeiten zeitlich zusammenfallen,

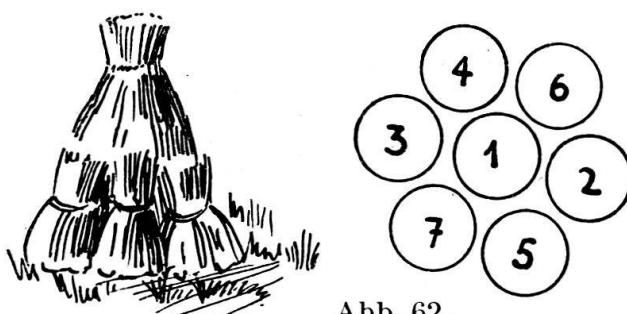


Abb. 62.

steht das Verb *dotsár* häufig für „die Garben binden“; *la dotsúntsa*, die Frau, welche die Garben bindet; *mét'ar α mantún*, die Garben zu einer Puppe vereinigen, deutsch „puppen“.

Schematische Skizze einer Puppe, *ün mantún* (Abb. 62). Die Garben 1, 2, 3 bilden den Grundstock der Puppe, *il pé*. Kreuzweise stellt man vier weitere Garben (4 und 5, 6 und 7) um den Grundstock. Bei unsicherem Wetter setzt man eine Deckgarbe mit den Ähren nach unten als Haube auf die Puppe.

c) Laden der Garben. Die Heublachen, *ils batlinars*, werden, wenn der Acker etwas steil ist, mit den Stricken, *las súas*, nach unten und den Metallringen, *anés* (bzw. Seihölzchen, *špółas*), nach oben auf dem Felde ausgebreitet. Zwei Puppen, *díz mantúns*, also im ganzen 14–16 Garben füllen eine Blache. Die Garben legt man stets mit den Ähren nach der Mitte, mit dem Strohende nach aussen auf die Heublache. Die Bindung geschieht hier nicht wie beim Heu übers Kreuz: je ein Metallring und ein Strick werden zusammenge-

nommen. In der Mitte der Blache legt man die Ränder übereinander und heftet sie mit einem eisernen Stift, *l'uatöl*, zusammen. So wird verhindert, dass Ähren oder Körner auf dem Transport verloren gehen. Kleinere Kornblachen, die wegen ungerader Zahl der Puppen weniger als 14 Garben enthalten, heisst man *bogóts*. 6–8 Blachen ergeben eine volle Wagenladung. Das Binden der Last wie beim Heu, Kap. VI, 6.

Beim Zusammenlesen der Garben fällt immer Stroh auf den Boden, das man am Schluss mit einem Rechen einsammelt, *štrütsär*, *štrütsa*, oder *pulír il čómp kul rašté*¹.

Das Ährenlesen, *špíklár*, *špíkla*, ist eine Beschäftigung für die Kinder, *als kindals*. Man spornt sie dazu an, indem man ihnen Birnen und Äpfel zu kaufen verspricht, wenn die wandernde Krämerin mit diesen Früchten ins Dorf komme². Daneben hatten und haben heute noch die Dorfarmen das Recht, auf jedem abgeernteten Feld, *il čómp šfryá*, Ähren aufzulesen.

Im Verlaufe der Erntearbeiten notierten wir noch folgende Ausdrücke und Wendungen: *la špíá*, die Ähre; *las gráyštas*, die Grannen; *špíás vóðas*, taube Ähren; *la škalótsa*, das Stoppelfeld; *la špíklúntsá*, die Ährenleserin; *la farnákót'a*, das Mutterkorn, Secale cornutum, geht aus einem Pilz, claviceps purpurea, hervor und entartet als Schmarotzer - das Samenkorn; *kláf'a*, Hahnenkamm, Rhinanthus minor Ehrh. (Kleiner Klappertopf), besonders häufig auf Roggenfeldern. Man jätet es, *az škláf'a*, im Juni aus; *latíciúns*, Ackerdistel, Sonchus arvensis, tritt in der Gerste häufig auf; *la rénn'a*, Grosse Sterndolde, Astrantia maior L., häufig auftretendes Unkraut im Korn; *fár šnúqt*, *fár lizúra*, (vom Korn) einen Knoten am Getreidehalm bilden; *fár áynt la friá*, *tór áynt la friá*, die Feldfrucht einbringen; *il grán*, meist Roggen als Hauptbrotfrucht darunter verstanden, auch das Samenkorn; *la friá*, ungedroschene Getreide; *gránétsa*, *garnétsa*, das gedroschene Getreide; *la fárklá*, die Sichel zum Schneiden des Kornes ist in unserer Gemeinde nicht bekannt.

Die Garben werden auf dem Heuwagen in die Scheune geführt und dort reihen- und schichtweise gelagert. Das geerntete Getreide hat einen zu hohen Wassergehalt. Der Bauer lässt deshalb den Garben-

¹ R. v. PLANTA vermerkt in seinen Schleinser Aufnahmen: *urnár*, *úgrna* 'Strohreste auf dem Felde zusammenlesen'. Das Wort konnte nicht mehr belegt werden.

² „*kur či la krqmáriňa váyn, ší tü kumpráynsa páyr' i máyla!*“
‘Wenn die Krämerin kommt, kaufen wir dir Birnen und Äpfel! ’

stock in Gärung kommen. Während der Gärung, die 4–6 Wochen dauert, verdunstet die überschüssige Feuchtigkeit. Einzig beim Roggen geschieht der Handdrusch (das Schlagen der Garben gegen die Tennenwand) am Erntetag selber.

Die obige Darstellung schildert die Arbeit auf dem Roggenfelde. Wesentliche Unterschiede sachlicher Natur bei der Gersten- oder Weizenernte wurden nicht festgestellt, abgesehen von der zeitlichen Folge. Für den Winterroggen gilt bei uns als Regel, ihn im Herbst so früh als möglich zu säen (zwischen dem 10.–20. September, wenn es das Wetter erlaubt). Im Herbst reift dann der Winterroggen zwei Wochen vor den übrigen Getreidesorten aus. Der Vorteil liegt darin, dass sich auf diese Weise die Erntearbeiten auf eine grössere Zeitspanne ausdehnen.

Die Gerste wurde auch früher in unserer Gegend mit der Sense geschnitten wie der Roggen. Die Frauen stellten dabei kleinere ungebundene Garben her, *maniqts* genannt.

11. Dreschgeräte und Dreschmethoden¹.

a) Die Dreschgeräte. Ursprünglich wird wohl auch in unserer Gegend ein entrindeter Ast, *ün róm*, als Dreschprügel zum Schlagen des Getreides gedient haben. Unser Gewährsmann erinnert sich noch, ein solches primitives Dreschgerät im nahen Nauders gesehen zu haben.

Später ist bei uns der Dreschflegel, *jl škassúqyr* (Abb. 63), aufgekommen. Der Klöppel aus Hartholz (Birke oder Esche) ist an seinem oberen Ende durchbohrt und mit einem geflochtenen Lederriemen oder einem Seil an einer Kerbe des Stieles, *jl mōnč*, befestigt. Die Bindung des Klöppels nennt man *als nérfs dal škassúqyr* oder *la kuráya*. Mit dem Dreschflegel drosch man in Schleins gewöhnlich zu viert, auch zu dreien, selten zu zweien. Seit dem Weltkrieg kam der Dreschflegel immer mehr ausser Gebrauch. Die Handhabung des Flegels erforderte grosses technisches Geschick, während die Hand-

habung des Sparrens einfacher und trotzdem ausgiebiger ist. Als weiteren Grund für das Verschwinden des alten Flegels nennt unser Gewährsmann die primitive Bindung des Klöppels. Diese riss nicht selten, und die Drescher waren da-

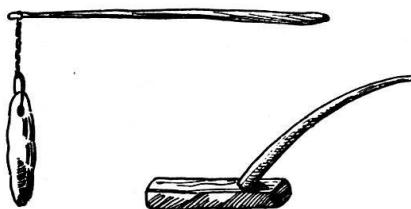


Abb. 63.

Abb. 64.

¹ Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 115; AIS VII, 1468–75; JÄBERG, Sprachwissenschaftl. Forschungen und Erlebnisse, 70 ss.

mit gefährlichen Kopfverletzungen ausgesetzt, ein Nachteil, der beim Sparren nicht besteht.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde im Unterengadin der Dreschsparren, *il päl* (Abb. 64), eingeführt. Er ist ein 50–70 cm langer, kantiger Klotz aus Lärchenholz, in dem hinten ein leicht gebogener Stiel aus Ahlkirschbaumholz, *alassér*, steckt. Die Handhabung geschieht stehend. Der Klotz wird bis über Kopfhöhe gehoben, dann gleitet der Stiel wieder hinunter, und der Klotz trifft mit voller Wucht die auf dem Tennenboden ausgebreiteten Garben.

Seiner Form nach ist der Dreschsparren aus dem primitiveren Dreschprügel hervorgegangen. Ob er eine bündnerische Erfindung des 19. Jahrhunderts oder aus dem unteren Inntal, bzw. aus Bayern nach Graubünden eingeführt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Im Jahre 1880 kaufte unser Gewährsmann als erster in Schleins eine Handdreschmaschine. Vier Männer wurden angestellt, um die Maschine von Hand zu treiben, *trár la mášina*. Um 1925 wurde die Dreschmaschine mit elektrischem Antrieb versehen.

b) Der Handdrusch.

Es ist bemerkenswert, dass sich in Schleins bis auf den heutigen Tag primitivere Verfahren neben moderneren Dreschmethoden zu erhalten vermochten. Im gleichen Dorf hören wir nebeneinander den fröhlichen Dreivierteltakt der Drescher und den Lärm der Dreschmaschine. Nach der altbewährten Methode gewinnt man die Körner aus dem Roggen, indessen die Maschine die sauberer Gerstenkörner liefert. Hier soll das ältere Verfahren besprochen werden.

Sofort nach der Einlieferung des Roggens in die Scheune werden die Roggengarben, *las móñas*, einzeln gegen die Randhölzer der Tenne, *ilz eríts*, geschlagen, *tsaklár*. Je nach dem Grad der Trocknung fallen dabei mehr oder weniger Körner aus, im besten Falle bis 90 %. Das Aufschlagen des Roggens nennt man *škryár*, *škreár*, *škriá*. Der dabei herausgefallene beste Roggen, der das Backmehl lie-



Abb. 65.

¹ Zu Deutsch: „Hört ihr die Drescher, sie dreschen im Takt“. Anfang eines Volksliedes. Cf. Dun da Nadal 1922.

fert, heisst *séal kré*. Was noch in den Ähren zurückgeblieben ist, wird mit dem Dreschsparren, früher mit dem Dreschflegel herausgedroschen, *škúðar*. Dabei verfährt man auf die folgende Art:

Man löst zunächst die Bänder, *žnuár as lyóms*, und legt die Garben auf den Tennenboden ab. Das Strohende, *al číil dál'α mó̄na*, wird der Tennenwand zugekehrt, die Ähren nach der Mitte des Tennenbodens ausgerichtet. Dann bearbeitet man die ganze Tennenlage, *l'eráðα*¹, zweimal mit dem Sparren oder (seltener) mit dem Flegel, *as škúd' üna vót áynt id óra*. Nach der ersten Bearbeitung werden die abgelegten Garben gekehrt, *vólvar il grán*. Darauf wird das zweite Mal gedroschen. Die bei dieser Prozedur gewonnenen Körner, *il séal škús*, dienen als Saatgut und zur tierischen Ernährung. Es gilt als Regel: *séul kréé par mó̄lar* (zum Mahlen), *séal škús par sémnár* (zum Säen). Bevor man das Stroh versorgte, schüttelte man es mit einer Heugabel noch einmal gut durch, *škwas'ár al štróm kul'α fúorčα*. Früher führte man das Stroh auf der Heuschleife nach dem nahen Nauders zum Verkauf. Der Preis wurde nach der alten Gewichtseinheit, dem *rúp* = 22 *nóðas*, festgesetzt². Das Stroh ist neuerdings sehr gesucht. Es wird vor dem Verkauf wieder zu Garben gebunden.

Das Dreschen wird allgemein mit dem Verbum *škúðar* wiedergegeben. Wenn man die Art des Dreschens genauer hervorheben will, greift man zu den Umschreibungen *škúðar kyl pál*, *kyl škas'úqyr*. Der Drescher, *il škudáðar*, (seltener) *il battáðar*. *dár škwadrún* ist der letzte Takt beim Dreschen, wobei alle vier oder sechs Drescher zusammen auf die Tennenlage schlagen.

Das Dreschen mit dem Flegel war eine gewisse Kunst. Man drosch immer in einem bestimmten Rhythmus, gewöhnlich im Viertakt, seltener im Zweitakt. Der Viertakt ist der normale Takt, wenn mit dem Dreschsparren gedroschen wird. Die Tiroler scheinen den Achteltakt bevorzugt zu haben. Ein besonderer Ausdruck bezeichnet das Herausfallen aus dem Rhythmus: *ír ord bót'α, éssar ord bót'α. qwēl nun éss bun da téñar bót'α*, der Mann ist nicht fähig, den Takt einzuhalten.

Ältere Gewährsleute erzählen, dass viel früher die Gerste ähnlich wie der Roggen gedroschen worden sei. Statt der ganzen Tennenbreite sei dabei nur die Hälfte mit Garben ausgelegt worden. Die Garben auf diese Art zusammenziehen hiess man *fár l'óm mó̄rt*

¹ *l'eráðα* = une airée, quantité de gerbes placées sur une aire pour le battage.

² *al rúp* = 22 *nóðas* = 11 kg. Bis zum Weltkrieg übliche Gewichtseinheit bei Kauf und Verkauf von Heu, Stroh, Schlachtvieh usw.

‘einen toten Mann herstellen’. Man sprach dann auch von *iärdi kré*, *iärdi škús*^s.

Der Handdrusch ist eine äusserst beschwerliche Arbeit, die den vollen Einsatz der Manneskraft verlangt. Die Drescher begannen, so erzählt man, ihre Arbeit vor Tagesanbruch, so zwischen 4 und 5 Uhr. Tagsüber müssen zu dieser Jahreszeit noch Emd und Kartoffeln unter Dach gebracht werden, sodass sich der frühere Brauch leicht erklären lässt. Um 9 Uhr trug man dann den Dreschern ein währschaftes Znüni auf, das zur Hauptsache aus gesottenen Kartoffeln bestand, nebst Käse und Brot. Mittags gab es jeweils eine kräftige Gersten-suppe, *šóppa da batádars*¹, dazu Hausbrot, *pán čáza*, Geräuchertes und Mehlknödel.

12. Reinigung und Aufbewahrung des Korns².

Das Dreschgut enthält noch Strohteile, Ähren, Steine, Unkrautsamen, Staub, Sand usw. Es gilt, die Körner von all diesen Fremdkörpern zu reinigen. Dies geschieht mit Hilfe des Windfegers, auch Kornputzmühle genannt, *il mutín da vognnár, il vognn grónt* (Abb. 66).

Der Windfeger vereinigt das Worfeln mit dem Sieben. Er reinigt das Korn zunächst nach dem Prinzip der Schwere. Durch den Mühltrichter, *il tändermótsal*, fallen die Körner, Unkrautsamen, *la smáyntsá*, und die Spreu, *la páta*, in die Richtung des Siebes und werden hierbei der Einwirkung eines starken Luftstromes ausgesetzt, den die rotierenden Flügel eines Windrades, *la byatúntsá*, erzeugen. Der Windstrom fegt die leichte Spreu und den Staub hinweg (auf der Skizze nach rechts), indes die schweren Teile des Gemenges vertikal auf das Sieb hinunterfallen. Von hier weg geschieht die Trennung nach dem Prinzip der Grösse.

Inwendig, gerade unterhalb des Mühltrichters, befinden sich zwei Siebe, die nach links etwas geneigt, durch die Drehung des Windrades in eine schwingende Bewegung versetzt werden. Das Windrad mit den vier im Abstand von 90 Grad voneinander angeordneten Flügeln heisst *la byxtúntsá*. Das Zahnrad *f*, welches die Bewegung auf das Windrad überträgt, nennt man wegen der daumartigen Ansätze, die in die Achse des Windrades eingreifen, *la róda da pólss*. Lautmalerischen Klang hat die Bezeichnung für den durch die Schüttelbewegung der Siebe verursachten Lärm, *byatár, byátá*. Das

¹ Cf. *kwed és üna šóppa da batádars* ‘die Suppe ist entschieden zu dick geraten’.

² Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 131 ss.; AIS VII, 1476 ss.

obere grobe Sieb, *al ráy*, lässt die Körner und Unkrautsamen durchfallen und hält die Strohreste, tauben Ähren usw. zurück. Diese größeren Reste gleiten dann rechts ab und werden bei *e* in einer Heublache aufgefangen. Nun gelangen die Körner auf ein zweites geneigtes schwingendes Sieb, *al kríbal*, dessen Maschen etwas kleiner sind als die Getreidekörner. Diese gleiten deswegen nach vorne (bei *b*) ab, während kleinere Fremdkörper, Unkrautsamen hindurchtreten und links abgeschieden werden.

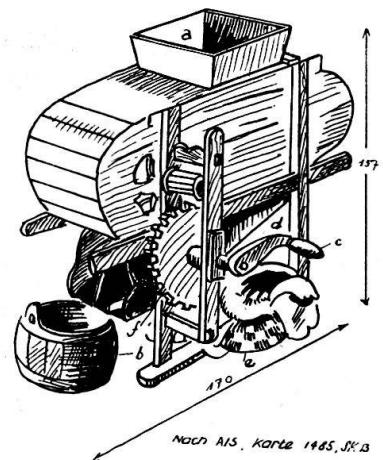


Abb. 66. Die Kornputzmühle, *il vónn grónt*: a) *il tántermótsál*, der Mühltrichter; b) *il móts*, 'Scheffel' zum Auffangen der besten Körner; c) *al mán*, die Handhabe der Kurbel; d) *la móngá*; e) Heublache zum Auffangen der Ähren, Spreu usw., *al grán sot muťin*; *la gryáyntsas*; f) das Zahnrad, *la rödá da pöwlss*, dessen Ansätze in die Achse des Windrades, *la byatúntsá*, eingreifen.

Was sich bei *b* vorne ansammelt, sind die schweren und besten Körner, *al grán*. Bei *e* sammeln sich Ähren und weitere Unreinigkeiten, *al grán sot muťin*. Dieses Gemisch muss vor der nochmaligen Reinigung mit dem Dreschsparren nachgedroschen werden. Was sich dann beim zweiten Reinigen unter der Kornputzmühle bei *e* ansammelt, nennt man *la gryáyntsas*. Diese Kornreste verfüttert man an das Vieh. Die Unkrautsamen, *la semáyntsá*, wurden seitlich (auf der Skizze nicht sichtbar) durch einen besonderen Kanal abgeschieden. Die leichten Strohreste, *la pála*, werden 2–4 m weit (nach rechts) weggeblasen. Das Korn auf die beschriebene Art und Weise putzen heißt man *vónnár*. *kríblár*, *kríbla*, heißt mit dem feineren Sieb, *ryár*, *riá*, mit dem größeren Sieb sieben. *la kríblúntsá*, die Frau, welche früher gewöhnlich diese Arbeit ausführte.

Als es noch keinen Windfeger gab, musste alles Korn mit dem aus gespaltenen Ruten hergestellten Sieb, *al ráy*, von Hand gereinigt werden. Die groben Strohreste, die hier zurückbleiben, nennt man *la rayadúras*. Das gleich gebaute feinere Sieb, *al kríbal*, braucht man, um den Samen zu reinigen.

Die feineren Körner werden vor der Einlieferung in die Mühle mit der in Abb. 67 skizzierten Handwanne, *il vónn pićan*, ein letztes Mal geworfelt, wobei die Unreinigkeiten obenauf kommen

und von Hand weggestrichen werden. Die Wanne ist aus Rutengeflochten und mit zwei Handhaben versehen. Worfeln, *vonnär*.

Zur Aufbewahrung des gedroschenen Kornes hat

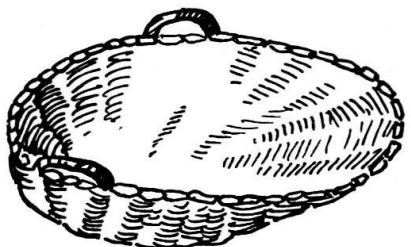


Abb. 67.

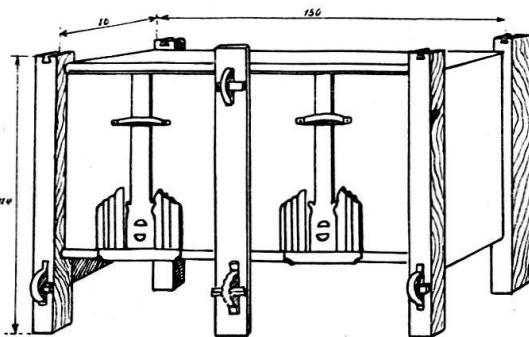


Abb. 68.

man hölzerne Korntruhen, *jl škriñ*, vom in Abb. 68 skizzierten Typus. Sie sind in zwei oder vier Fächer eingeteilt, *čóttans*, und unten mit Schiebtürchen versehen, *lx fálx*. Die Masse sind auf der Skizze angegeben. Die Truhe ist zerlegbar.

Nachbemerkung.

Der vollständige Kreislauf unserer Darlegungen, die sich in die Stichworte Aussaat, Garbe und Korn, Mehl und Brot zusammenfassen liessen, wäre erst mit dem Mahlen des Getreidekornes geschlossen. In Schleins wurde vor ca. 10 Jahren die alte Mühle durch ein neues System mit elektrischem Antrieb ersetzt; auch der Müller war wenig geeignet als Gewährsmann, sodass wir leider von einer Aufnahme der Mühleterminologie absehen mussten. Es sei hier bloss noch darauf hingewiesen, dass R. Vieli in seiner Arbeit¹ auch Schleins aufgeführt hat.

VI. Der Wiesenbau²

1. Uebersicht.

Allgemein kannte man im Unterengadin zwei Heuernten, das Fetttheu, *al fáyn*, und das Grummet, *l'adgőr*. Das dritte Heu, *al bwál*, ist nicht von Bedeutung und wird nicht gemäht. Weil der Ackerbau vorwiegte und das Grummet in den höheren Lagen ohnehin nicht ergiebig ausfiel, trachtete man von jeher darnach, mit

¹ Die Terminologie der Mühle.

² Vgl. SCHEUERMEIER, Bauernwerk, 76 ss.; SCHAAD, Terminologia rurale, 20.